

Merry Christmas and happy new year 1950!

E.W. Holzmann 2007

Der Beruf des Rauchfangkehrers hatte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren noch eine weit größere Bedeutung als heute. Damals war durch das Heizen mit Holz und Kohle die Reinigung der Kamine von existentieller Wichtigkeit. Sogar das unselige Regime hatte deshalb den Rauchfangkehrermeister „Hias“ Gadenstätter vom Kriegsdienst freigestellt. Er musste an der „Heimatfront“ dafür sorgen, dass keine Bauernhöfe abbrannten und dass damit der Nachschub für die kämpfende Truppe gesichert war.

Die Familie Gadenstätter war bereits seit Generationen als Rauchfangkehrer in Zell am See und im Mitterpinzgau bis hinein ins Glemmtal erfolgreich tätig. Wobei der Vater vom Hias, traditionell ebenfalls Mathias, allorts bekannt als der „Weiße Rauchfangkehrer“, es sich noch in der Zwischenkriegszeit durchaus erlauben konnte, einen Kamin nur von außen zu kennen. Anders aber sein Sohn Mathias, der musste während, aber vor allem jetzt nach dem Krieg kräftig hinlangen, um seine auf fünf Köpfe angewachsene Familie ernähren zu können. Den amtlich festgesetzten Preis von 25.- Schilling konnte jetzt 1950 kaum jemand bezahlen und so summierte sich die Zahl derer, die den Hias auf bessere Zeiten vertrösteten oder die, wie viele Bauern, in Naturalien bezahlten.

Den ganzen Advent über war der Hias mit seinen zwei Gehilfen nun schon im Glemmtal unterwegs. Seit drei Wochen schlief man bei den Bauern im Stadel. So wie man sich am Abend müde ins Heu legte, so stand man am Morgen wieder auf. Waschen konnte man sich dann ja immer noch daheim, wo im gerade erst fertiggestellten neuen Wohnhaus in der Kreuzgasse Nummer 9, sogar eine Badewanne bereitstand. Während der langen Abwesenheit von Zell

hatte das Wort vom „Schwarzen Mann“ also durchaus seine Berechtigung.

Lange schon lag der Schnee im Glemmtal fast einen Meter hoch und erschwerte die Wege von einem Bauerngehöft zum anderen. Hier im hintersten Winkel des Pinzgaues war zwar nach heutigen Maßstäben „die Welt noch in Ordnung“, aber der Aufschwung durch den Fremdenverkehr sollte erst viele Jahre später in den siebziger Jahren erfolgen. So hatte der Hias nach den drei Wochen zwar sehr schwer an den als Bezahlung erhaltenen Lebensmitteln zu schleppen, aber Geld war absolut keines in der Tasche. Da man den langen Weg von Glemmtal nach Zell am See klarerweise zu Fuß erledigen musste, hatte der Hias ein System entwickelt. Beim Hinweg wurden zuerst nur die Bauern gekehrt, die vermeintlich über Bargeld verfügten. Auf dem Rückweg bediente man dann alle die, die in Lebensmitteln und anderen Naturalien beglichen. Dazu kamen die, denen der als sehr gütig und nachsichtig bekannte Hias langfristig Kredit gewährte oder was häufiger war, denen er seinerseits mit der einen oder anderen Speckseite, Geselchtem, Kartoffeln oder Eiern „aushelfen“ musste.

Gerade jetzt, da Weihnachten vor der Tür stand, fiel es dem Meister schwer, auch einmal nein zu sagen.

Und so kam es, wie es wohl in diesem Jahr kommen musste: In Oberreith zwischen Maishofen und Zell war jetzt am 23. Dezember kurz nach Mittag, beim Kleinhäusler Pichler, einem invaliden Wegmacher, die letzte Station für dieses Jahr. Als die Arbeit erledigt war und es ans Bezahlen ging, da traf die Pichlerin den Hias mit einer vollen Breitseite ins milde Rauchfangkehrerherz. Die Anzahl der zu stopfenden Kindermägen sei übers Jahr wieder angestiegen und die fünf Kinder waren, wohl auf Kommando, wie die armseligen Orgelpfeifen vorm Hias aufgereiht. Da überlegte er auch nicht lange, ging hinaus zum kleinen Handkarren und gab der

armen Frau den letzten Bachen Geselchtes, das Brot und dazu auch noch die Erdäpfel und den kleinen Butterstriezel vom Hauser in Viehhofen. Damit war einen Tag vor Weihnachten das gesamte Weihnachtessen der Familie Gadenstätter in zwar verdiente, aber doch fremde Hände übergegangen.

Auf den letzten Kilometern nach Zell hinein überlegte der Hias fieberhaft, von welchem Schuldner er so kurz vor dem Großen Fest, die für ein halbwegs gelungenes Weihnachtsmenü nötigen Lebensmittel auftreiben könnte. Noch nie war ihm der Weg so kurz erschienen, und als er vor dem Haus in der Kreuzgasse angelangt war, hatte er immer noch keine Idee, wie er auch nur an das Nötigste für die Seinen kommen sollte. Vor allem wusste er nicht, wie er das alles seiner Anni klarlegen sollte. Die Anni hatte natürlich damit gerechnet, dass der Familienerhalter, wie die Jahre zuvor und wie eindringlich bei der Abreise vor drei Wochen besprochen, ausreichend für Speis und Trank sorgen würde. Wobei der Vollständigkeit halber angemerkt werden muss, dass dem Hias insgesamt acht Liter besonders starker, „schwarz“ gebrannter Obstler, auf dem Wagen, unter den Kehrwerkzeugen, übrig geblieben waren. Nur war Schnaps nicht wirklich als Tauschware geeignet, hier zählten in erster Linie „Überlebensmittel“.

Die Anni war entsetzt. Wohl hatte sie alle Lebensmittelrationen zusammengespart, aber für das Festessen sollte schon der Hias sorgen. Was das wohl für ein Weihnachtsessen werde, und wie enttäuscht die drei Kinder sein werden, und warum der Hias immer zuerst an die anderen denke, und es sei mit ihm eh immer das Gleiche – kurz, der Weihnachtsfrieden im Hause Gadenstätter war ob der Mildtätigkeit des Hias einen Tag vor dem Fest aufs Empfindlichste gestört.

Nach einem ausgiebigen Bad, welches ihm die Anni schweigend und mit versteinerner Miene eingelassen hatte, war dem Hias klar, dass nur ein Wunder das Fest retten konnte, und er beschloss, bei seinem Freund Gotthard Kröpfl, der schon schwierigere Lebenslagen gemeistert hatte, um Rat nachzufragen. Der Gotthard war zwar sein Freund und mit allen Wassern des Schwarzmarktes gewaschen, aber wie viele in dieser Zeit hatte er für Weih-nachten noch weniger auf dem Tisch, als die Anni anzubieten hatte. Als er jedoch hörte, dass der Hias noch über acht Flaschen Selbstgebrannten verfügte, hatte er nach kurzer Überlegung den wahrlich rettenden Gedanken.

Die amerikanische Besatzungsmacht hatte sich in der Zwischenzeit in Zell hervorragend eingelebt und sorgte nicht nur für ein gutes Zusammenleben mit der Bevölkerung, sondern auch für Arbeitsplätze für diverse Berufsgruppen. In erster Linie waren davon alle der Unterhaltung, Verpflegung, Dienstleistung und der Wohltätigkeit dienenden Berufe, wie Musiker, Kellner, Köche, Verwaltungsangestellte jeder Art und Dolmetscher betroffen. Wer in diesen Jahren über gute Englischkennt-nisse verfügte, hatte naturgemäß einen großen Vorteil und konnte viel für seine Mitbürger bei den „Amis“ erreichen.

Einer der besagten Englischkundigen war der „Bobby“ Bruno Egger, der zudem noch ein begnadeter Musiker war und mit seiner Band in den Hotels und Bars für die Amerikaner, äußerst erfolgreich, amerikanische Musik machte. Gespielt wurden neben Swing alle Jazzstandards, wobei das Lernen der englischen Texte die Schul-Sprachkenntnisse Bobbys erst zur vollen Blüte gebracht hatten. Zudem hatte er sich über die Musik viele sehr nützliche Kontakte zu den „Besatzern“ aufgebaut und verkehrte durchaus freundschaftlich sowohl mit den niederen, als auch den höchsten Chargen.

Als der Hias und der sehr große und ausladende Gotthard vor seiner Tür standen, war Bobby gerade dabei seine Smokingfliege zu binden, da er um 17:00 Uhr zum traditionellen Fünfuhrtee im Hotel Austria spielen musste. Anschließend übersiedelte die Band dann täglich in die Ria Bar und spielte dort, Weihnachten hin, Vergnügen her, bis in die Morgenstunden zum Tanz auf.

Der Gotthard Kröpfl erklärte Bobby, der, wie er wusste, stets für jede Schandtat zu haben war, kurz seinen Plan und Bobby war sofort mit Feuer und Flamme dabei.

Rasch wurden noch einige Vorbereitungen getroffen, dann musste Bobby sich verabschieden, um nicht zu spät zum Auftritt zu kommen.

Der five o'clock tea im Austria war zum Bersten voll mit Uniformträgern beider Geschlechter, vom Sergeant bis zum Major, von der Funkerin bis zur Army Doktorin.

Man verstand es zu feiern, man tanzte, trank seinen Long-drink oder seinen Whiskey und vergaß für einige Stunden die Abwesenheit von zuhause und die aufkommende Sentimentalität, weil man Weihnachten in der Fremde feiern musste.

Die Stimmung war auf dem Höhepunkt, als Bobby auf seinem Schlagzeug einen Trommelwirbel schlug, dem die Band mit einem Tusch nachfolgte.

Sogleich war es im „ballroom“ des Austria mucksmäuschenstill. Im nächsten Moment ging das Licht bis auf einige wenige Neonröhren hinter der Bar aus und es öffnete sich die Schwingtüre zum Saal. Es erschienen vier Zeller Kellner, allesamt beste Freunde von Bobby, in den Händen Tabletts voll mit Coca Cola Flaschen. In der Mitte zwischen den Flaschen befand sich eine Art Vase, die mit Schnee gefüllt war, darin steckten einige Sternspritzer, die dem Ganzen einen festlichen, mystischen Anstrich verliehen. Die vier

Kellner bezogen Stellung vor der Bühne und in einen weiteren Trommelwirbel hinein öffnete sich erneut die Saaltüre und herein kamen zwei schwarze, ja fast unheimliche und finstere Gestalten, aus deren schwarzen Gesichtern nur weiße Augen und weiße Zähne hervor-blitzten. Über der Schulter hatten sie diverses Werkzeug hängen und es fiel auf, dass dem größeren und schwereren der beiden die Hose und auch die Jacke wohl viel zu kurz und zu eng war. So mancher Ami mochte wohl zuerst an eine Vaudeville Show denken, diese sehr beliebten Shows, im Amerika der Zwischenkriegsjahre, in der weiße Schauspieler und Sänger als Schwarze verkleidet auf der Bühne standen. Bald erkannten aber auch die bereits etwas betrunkenen Anwesenden, dass es sich bei den Gestalten um zwei Rauchfangkehrer, englisch - chimney sweepers, handelte.

„Ladys and Gentlemen“, begann Bobby seine Ausführungen und dann erklärte er den staunenden Amerikanern, den Grund und die Bewandnis des überraschenden Besuches.

Ein traditioneller Brauch in Österreich sei es, dass einen Tag vor dem Heiligen Abend Rauchfangkehrer von Haus zu Haus zögen, mit Sternenspritzern und... als Symbol für Glück, Schutz vor Krankheit und vor allem als Schutz vor Feuersbrunst, sozusagen als „Löschwasser“, selbstgebrannten Schnaps überreichten. Im Gegenzug erhielten sie, von den so bedachten, Lebensmittel und hier wieder vorwiegend Fleisch, Schinken und Speck, zur Not auch in Dosenform, überreicht. Jetzt, in den Nachkriegsjahren, sei dieser Brauch naturgemäß etwas in den Hintergrund getreten, da die Menschen ja kaum etwas zu verschenken hätten. Selbstverständlich würden diese guten Wünsche auch für die Angehörigen in den USA wirken, und er forderte alle Anwesenden auf, sich rege zu beteiligen, noch dazu wo das Fleisch notleidenden Familien zugutekommen solle.

Auf einen erneuten Trommelwirbel hinauf, traten die beiden schwarzen Gestalten vor, nahmen einen Zettel heraus und begannen, begleitet von der Band, nach der Melodie von „Es wird scho' glei dumpa“ zu singen: „ We wish you a merry Christmas and a happy new year, we wish you a merry Christmas and a happy new year, we bring you our schnahahahaps and you give us your meat, we wish··!“

Dass das Englisch gerade so zu verstehen war, war dem Schlagzeuger der Band zu verdanken, der sich textlich extrem ins Zeug legte. Auch für die Kellner schien das Ganze ein allgemein bekannter Brauch zu sein, denn auch sie stimmten zum Schluss irgendwie in den Gesang mit ein. Nun darf natürlich keiner annehmen, dass die Amis durchwegs völlig verblödet gewesen wären, nein, so mancher hatte sicherlich berechtigte Zweifel an diesem unvorhergesehenen Auftritt. Man nahm es sportlich und reagierte in bester five o' clock tea, Weihnachts- und Charity-Euphorie. Der kommandierende Offizier, Colonel James Caum, schickte die in der Zwischenzeit ebenfalls auf der Bildfläche erschienenen amerikanischen Köche in die Küche mit dem Auftrag, vom Besungenen reichlich zusammenzustellen.

Verständlich, dass selbige dabei von den einheimischen Hilfsköchen sehr tatkräftig unterstützt wurden.

Den Kellnern wurden die mit Schnaps gefüllten Cola Flaschen förmlich aus den Händen gerissen.

Einige GI's gingen zusätzlich auf die Zimmer und kamen mit diversen Schätzen wieder. So wanderte neben Fleisch und Schinken so manche Corned Beef und Thunfisch Dose, Bazooka Kaugummi und Schokolade in den großen Sack der „beiden“ Rauchfangkehrer.

Dass der Schnaps tatsächlich besser als „Löschwasser“ dienen würde, lag nicht zuletzt daran, dass der Gotthard und der Hias, fürsorglich

wie sie waren, den kostbaren Schnaps 1/3 zu 2/3 mit Wasser gestreckt hatten.

Letztlich waren aber an diesem Abend alle Parteien zufrieden. Die Amis, weil sie eine gute Show zu schätzen wussten und Wesentliches über uralte, alpine Bräuche erfahren hatten. Die Kellner, Küchenhilfen und Musiker, weil sie am Erfolg partizipierten und stolz waren, etwas zur Entstehung eines neuen Zeller Brauches beigetragen zu haben – denn bis zur „Abreise“ der Amerikaner im Jahr 1955 wiederholte sich das Schauspiel pünktlich an jedem 23. Dezember beim five o'clock tea im Hotel Austria. Der Ruf des Egger Bobby als Musiker, Showmaster und Dolmetscher wurde nach dieser Aktion legendär.

Dem Gotthard blieb als Belohnung ein riesiger Schinken. Dazu erhielt er vom Hias, wie vorher abgesprochen, zwei von drei Flaschen Schnaps, die nach der wunderbaren Schnapsvermehrung, unverdünnt und daher hochprozentig, übriggeblieben waren. Und vor allem war der Hias völlig zufrieden und sehr erleichtert, weil auch die Anni beim Anblick der mitgebrachten Schätze ihren Weihnachtsfrieden wieder gefunden hatte.